

# Gedanken zur Umstellung

Autor(en): **Rusch, H.P.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Kultur und Politik : Zeitschrift für ökologische, soziale und wirtschaftliche Zusammenhänge**

Band (Jahr): **43 (1988)**

Heft 3

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-892213>

## **Nutzungsbedingungen**

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

## **Haftungsausschluss**

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

halb zu hoffen, dass sie auch in Zukunft auf diese enge Kooperation zählen kann.

***Dies setzt umgekehrt voraus, dass auch die bio-familia AG und die Biotta AG als Abnehmer immer auf die Treue der Bio-Bauern und der AVG, das heisst auf eine dauernde und konstante Belieferung in genügender Menge, in einwandfreier Bio-Qualität und zu tragbaren Preisen rechnen dürfen.***

Dozent Dr. med. H.P. Rusch

## Gedanken zur Umstellung

*Es war vor bald fünfzig Jahren, als Herr Dr. Rusch in seinem Garten und in seiner Pflanzung mit der Umstellung auf organisch-biologische Anbauweise den Anfang machte. Er erzählt uns, welche Erfahrungen er dabei gemacht hat. Er selbst hat erfahren, dass man nur machen darf, was das erwachende Leben im Boden nicht stört. Das war vor bald fünfzig Jahren! Heute, nach fünfzig Jahren, bestätigen sich die Erfahrungen der Pioniere von damals. Es ist gut in diese Anfänge zurückzublicken. Heute glauben die einen, um das schlimme Wort «biologisch» herumzukommen, wenn sie nicht sagen, bei ihnen käme kein Gift in den Boden, sondern nur «möglichst wenig». Das nennen sie dann «integrierter Landbau». So glauben sie um das schlimme Wort «biologisch» herumzukommen.*

*Wer sagt ihnen aber, was sie unter «möglichst wenig Gift» zu verstehen haben? Es tut deshalb gut, mit Herrn Dr. Rusch in die Anfänge zurückzuschauen, die wir einst miteinander gegangen sind. Es ist ein Zurückblicken auf einen neuen Weg, den wir seither miteinander gegangen sind, von dem wir geahnt haben, dass er die, die ihn gehen, durch die Gesundheit auf manchem Gebiete, den Ertrag lohnen würde. Was sich seither reichlich bestätigt hat.*

Die Pracht und der Komfort moderner Industrie-Laboratorien und -Forschungsanstalten lässt uns manchmal ganz vergessen, dass die wenigsten wirklichen Neuerungen dort geboren werden. Dort werden nur die Ideen einzelner grosser Männer in die Breite gewalzt, für die industrielle Verwertung reif gemacht und auf alle Gebiete unseres wirtschaftlichen Lebens ausgedehnt. Dort werden nur die Früchte geerntet; das fruchtbare Reis aber hat ein ehemals unbekannter gesteckt. Der kleine Assistent Ignaz Semmelweis hat die sterile Geburt geschaffen – er hat damit Millionen von Müttern und

Kindern gerettet. Der kleine Amtsarzt Robert Koch entdeckte die Mikroben als Krankheitserreger – er hat damit Millionen vor dem Seuchentod bewahrt. Der kleine Landarzt Albrecht von Thaer begründete die Landwirtschaftswissenschaft – er hat Millionen damit ernähren helfen, die ihn längst vergessen haben. Ein unbekannter kleiner Chirurg hat den heutigen Kaiserschnitt erdacht, ein Zürcher Arzt namens Bircher-Benner begründete eine neue medizinische Lehre von Weltruf, und so könnte man die Reihe fortsetzen.

Man muss das sagen, damit wir alle nicht vergessen, wie wenig das Äussere zu sagen hat, das uns so leicht imponiert. Wir alle sind anfällig für den Gedanken, dass die organisierte Zweckwissenschaft von heute, die prächtigen Einrichtungen und ihre Schöpfer die allerhöchste und allerletzte Weisheit sind. Wir vergessen zu leicht, dass neue Ideen in der Stille der täglichen Arbeit geboren werden, dass jeder von uns, die wir selbstlos in der täglichen Arbeit die Wahrheit suchen, dieser Wahrheit näher ist als alles, was derzeit regiert. Auf einem kleinen Stück Feld, in einem kleinen, unscheinbaren Garten kann, wenn man wirklich die Wahrheit sucht und nicht das Geschäft, mehr Wahrheit gefunden werden als im prächtigsten Versuchsbetrieb.

Lassen wir uns nicht täuschen durch die verzwickten und gelehrten Untersuchungsmethoden, die man anwendet. Wir haben am eigenen Leibe erfahren, wie wenig sie bedeuten, wenn es um die Fragen der echten Fruchtbarkeit und der echten Gesundheit geht! Wir wissen, dass man das Lebendige nicht in Formeln und Analysen erfassen kann, heute nicht, morgen nicht und auch in Zukunft niemals. Und wenn wir uns immer noch imponieren lassen, so doch nur deshalb, weil die Hexenkunststücke der Chemie merkwürdigerweise funktionieren. Da haben wir einen ausgeplünderten Acker, auf dem der Herrgott nichts Rechtes mehr wachsen lassen würde, und dann streuen wir ein Stickstoffsalz darauf, und siehe: Es wächst. Es gibt eine «Ernte», wir können sie verkaufen, und wir sind gerettet – es rentiert.

Nein – lassen wir uns nicht täuschen. Es wächst mit Stickstoff, heute noch, und vielleicht auch morgen noch. Aber Lügen haben kurze Beine, und der Stickstoff aus der Retorte ist nichts weiter als eine Lüge. Das hat auch der angebliche Erfinder der Kunstdüngung, Justus von Liebig, eingesehen; man hat nur nicht mehr auf ihn gehört. Es war ja so gut damit zu verdienen, und man hat es ja so leicht gehabt, zu erklären, die Menschheit sei anders nicht mehr zu ernähren.

Also gab man ihr den Stickstoff und vergass darauf zu schreiben, dass er nicht Fruchtbarkeit bringt, sondern sie nur ersetzt. Der wirklich fruchtbare Boden braucht keinen künstlichen Stickstoff, der hat genug gratis davon, nämlich aus der Luft. Nur kann man daran nichts verdienen, höchstens der Bauer. Das ist die ganze und reine Wahrheit.

Wir müssen uns deshalb wieder auf uns selbst besinnen, auf das, was wir selbst wert sind. Eine neue menschliche Weisheit, ein neuer Ackerbau wird nicht in jenen grossartigen Laboratorien geboren werden, die uns nur immer neue Kunstdünger präsentieren. Diese neue Weisheit wird nur aus dem Bauernstand selbst heraus geboren werden können. Diese Arbeit müssen wir selbst machen, und niemand von jenen anderen wird uns dabei helfen, im Gegenteil – man wird alles tun, um diese Arbeit zu hindern.

Das ist leider nicht schwer. Wir sind alle eingespannt in eine Maschine, wir müssen uns alle nach der Decke strecken, wir müssen Versuche machen und doch rentabel arbeiten. Wir müssen produzieren und verkaufen, obgleich wir mehr Arbeit haben als andere, und wir müssen zu den gleichen Preisen verkaufen wie die anderen, für die alles getan wird und denen alles erleichtert wird. Das ist nun einmal so in der modernen Gemeinschaft.

Und noch aus einem anderen Grunde ist es nicht schwer, unsere Arbeit zu hindern: Wir haben kein fertiges «System», wir haben keine «Düngertabellen», keine Rechenmaschinen, mit denen man die Fruchtbarkeit vorausberechnen kann. Ja, vor der biologischen Bodenuntersuchung wussten wir nicht einmal, was nun in unseren organischen Düngern für Fruchtbarkeit steckt, wieviel sie wert sind und was wir von ihnen erwarten dürfen. Da haben wir mit Sorgfalt einen Komposthaufen gepflegt und waren so oft enttäuscht, wenn er nicht gehalten hat, was er versprach, oder besser gesagt: was wir uns von ihm versprochen. Da arbeitet man im Dunkeln und wird leicht unsicher. Vielen von uns geht es noch heute so.

So kommt es leicht, dass der eine oder andere von uns verzweifelt, und keinen rechten Glauben an den Weg hat, den wir gehen müssen. So kommt es, dass mancher doch immer wieder nach den anderen schielt und denkt: Die haben es doch viel leichter und einfacher, warum quälen wir uns mit dem biologischen Landbau herum? Hand aufs Herz! Wir wissen doch im Grunde ganz genau, dass es so nicht weiter geht, dass es neue Wege braucht. Wer soll sie denn finden, wenn es nicht der Bauer selbst ist, der sie sucht und findet? Wie wol-

len wir vor unseren Kindern und Kindeskindern bestehen, wenn wir nichts Besseres tun als die anderen? Sollen sie nicht mit Stolz später von uns sprechen und sagen: Mein Vater, mein Grossvater war nicht wie die anderen, der hat das schon alles gewusst, was wir heute wissen und was uns heute selbstverständlich geworden ist.

Dass wir heute selbst noch probieren, versuchen und abändern – das lässt sich nicht ändern. Ein Neues wird uns nicht in den Schoss gelegt. Wir müssen es erwerben im Schweisse des Angesichts, auch wenn wir heute dafür keinen Dank, keine Anerkennung finden. Der Bauer sollte es selbst am Besten wissen; weiss er denn im Frühjahr, wenn er sät, wie die Ernte sein wird? Weiss er denn, ob das, was er macht, auch richtig ist? Er weiss es vielleicht im Herbst, vielleicht auch erst nach vielen Jahren. Was wir tun müssen, ist eine lange Arbeit. Die Früchte ernten wir nicht heute und morgen, und manche Früchte werden erst unsere Kinder und Enkel ernten. Wir müssten es also wissen, dass der Erfolg von heute meist eine Täuschung ist und dass erst der Erfolg eines langen Lebens beweist, ob wir recht taten oder nicht.

Ich habe das in meinem Garten Stück für Stück erfahren müssen. Als ich diesen öden Acker übernahm, der nun mein strotzend fruchtbarer Garten geworden ist, da schien es mir, als dürfte ich keine Hoffnung haben, ihn zur Fruchtbarkeit zu bringen. Ein Kunstdünger-Gärtner hatte das Letzte an Fruchtbarkeit herausgeholt. Ohne Kunstdünger gab es nur Hirtentäschel und Hungerpflanzen. Der Boden: Kein Grundwasser, trockener Muschelkalk mit Sand und sehr wenig Tongehalt. Lebende Substanz: Keine, so wenig, dass man sie kaum nachweisen konnte. Organische Dünger waren kaum zu erwerben, es gibt hier weder Vieh noch Stadtkomposte – in der Betonwüste einer Grossstadt gedeiht kein lebendiger Dünger. Das war der Anfang.

Mein Ziel: Ich wollte beweisen, dass eine Familie sich mit biologischem Landbau ohne fremde Arbeitskräfte und in einer Grossstadt ernähren kann, wenn sie nur Milchprodukte und einiges Weniges mehr zukaft. Und das müsste, wenn es gelten soll, geschehen neben der täglichen Arbeit – die nicht gering war und ist.

Nun hätte ich mir mit viel Geld organische Dünger beschaffen können, hätte meine guten Bakterien einsetzen können und hätte mir auch Tagelöhner engagieren können – aber das wäre eine Lüge gewesen und hätte nicht dem entsprochen, was ich wollte.

Also machten wir uns an die Arbeit. Zuerst musste ein Zaun gesetzt

werden, Hecken angelegt, Bäume gepflanzt, Komposte angelegt werden. Wir sind stolz darauf, dass keine fremde Hand dabei geholfen hat. Sogar zwei grosse Wasserbecken haben wir selbst gemacht in dem Gedanken, dass es ohne Wasser keine Fruchtbarkeit gibt.

Dann ging es ans Pflanzen: Erdbeeren, Himbeeren, Johannisbeeren, Stachelbeeren, Brombeeren, Äpfel, Birnen, Pflaumen, Mirabellen, Spargel. Dazu Kohl, Erbsen, Bohnen, Topinambur, Kartoffeln, Salat, Sellerie, Lauch, Tomaten, Möhren und vieles andere. Und der Erfolg?

Der Erfolg war mehr als kläglich! Wir haben drei Jahre lang fleissig kompostiert nach verschiedenen Methoden, fleissig gegraben und gehackt, Wasser herbeigeschleppt und gegossen, die Pflanzen selbst angezogen und sogar Samen selbst produziert – es schien fast alles umsonst. Die Möhren blieben klein, der Blumenkohl war lächerlich schäbig und krank, der Kohl setzte keine Köpfe an, die Spargel blieben dünn – von Fruchtbarkeit konnte keine Rede sein. Die biologische Bodenuntersuchung ergab, dass der Lebendgehalt nur um ein Weniges angestiegen war, trotz reichlichen Kompostes.

Nur an einer Stelle entstand alsbald echte Fruchtbarkeit: Rund um die Kompostplätze! Und das in meterweiter Entfernung! Dabei wurde dieser Boden weder gelockert noch gewendet, auch nicht direkt gedüngt. Während die Werte der Bodenuntersuchung in den wie üblich gelagerten Komposthaufen fortlaufend absanken, stiegen sie im Boden der Umgebung dauernd an. Was bedeutete das?

Und noch eines bemerkten wir: Auf dem Teil des Garten, wo die jungen Obstbäume standen, wurde das umliegende Land brach liegen gelassen. Anfangs trug es nur Hungerpflanzen, eine klägliche Vegetation, die bei jeder Trockenheit verdorrte. Im zweiten Jahr fing das Bild an, sich zu wandeln. Es gab schon Disteln und Löwenzahn. Im dritten Jahr wuchs bereits ein üppiges Unkraut, das man mehrmals abmähen musste. Gleichzeitig stiegen die Bodenwerte deutlich an – der Boden wurde offenbar von selbst lebendig!

Im vierten Jahr entschlossen wir uns deshalb zu einem Versuch. Wir vermuteten, dass zweierlei für die Fruchtbarkeit entscheidend wichtig sei: Erstens darf man den Boden nicht umgraben, und zweitens darf man nicht zu lange auf dem Haufen kompostieren. Denn gerade der Boden, der lebendig wurde, war nie bearbeitet worden, und der lebendige Gehalt der Komposthaufen schien auszuwandern, ehe wir mit dem Kompostieren fertig waren. Folglich beschlossen wir, auf einem Teil des Gartens nicht zu graben, den Boden möglichst nicht an-

zurühren, und rohe, unreife Komposte als Bodendecke obenauf zu legen.

Der Erfolg war verblüffend! Eine solche Ernte hatten wir nicht erwartet. Wir ernteten – als einzige auf dem ganzen Berg, auf dem der Garten liegt! – wahre Riesen an Kohl, Möhren, Blumenkohl und allem anderen, soviel, dass wir die Hälfte verschenkt haben. Und die Werte der biologischen Bodenuntersuchung stiegen auf Zahlen, die ich noch niemals in einem Garten gefunden habe, auf Zahlen, die wir bis dahin bei einem Kompost schon als gut angesehen hatten. Die Gartenerde war wahrhaftig zu Kompost geworden!

Von da an rühren wir den Boden nicht mehr an. Und seitdem lassen wir Gras und Unkraut nur soweit anrotten, dass es zu faulen beginnt und sich etwas setzt. Dann verteilen wir es gleich wieder auf dem Land und legen es als Bodendecke auf. Auf die Scheiben der Obstbüsche legen wir das Gemähte sogar ganz frisch – mit glänzendem Erfolg. Und seitdem haben wir alles Nutzgetier als ständigen Gast. Kröten fanden sich ein, eine Igelfamilie erschien, Maulwürfe fressen die Engerlinge, Vögel scharrten ständig an der Bodendecke, wo sie reichlich bewirtet sind; die «Schädlinge» fressen sie nebenbei. Die «biologische Einheit» war entstanden.

Das erzähle ich nicht, um zu prahlen, sondern um zu zeigen, dass wir die Wahrheit trotz aller «Wissenschaft» doch nur in der täglichen Arbeit am Boden, an der Natur und ihren Geschöpfen selbst finden. Die Fruchtbarkeit findet man nicht in Tontöpfen, Reagenzgläsern, Elektronen-Mikroskopen und Laboratorien – dort findet man nur ihre Spuren oder ihre Leichen. **Die Fruchtbarkeit ist ein Ganzes, das nur da draussen entsteht, wenn man ihm freie Hand lässt, wenn man möglichst wenig tut, was stört. Nur so haben wir finden können, wie die Landwirtschaft der Zukunft aussehen muss.**

Das, was wir gemacht haben, das wird jeder von uns machen müssen, denn nur das Erleben, nur die eigene Erfahrung schenkt uns neuen geistigen Besitz und gewährleistet den Erfolg. Dabei kann uns niemand helfen; wir müssen uns selbst helfen.

Fangen wir an einer Ecke an. Versuchen wir, wie man Kartoffeln legen kann, ohne den Boden umzustürzen, ohne die Bodendecke zu zerstören. Versuchen wir, wie man mit dem Unkraut fertig werden kann, ohne zu pflügen. Es geht, denn es muss gehen. Und wenn einer noch kein Zutrauen dazu hat, so fange er im Garten an. Dort geht es ohne jeden Zweifel, ja sogar mit viel weniger Arbeit als bisher. Und

dazu braucht man keine raffinierten Maschinen und Hilfsmittel, sondern nur den gesunden Verstand.

Und lassen wir uns Zeit! Vorgetäuschte Fruchtbarkeit sieht man in einigen Tagen, echte aber erst in Jahren. Wir haben Auto, Raketenflieger und Blitztelegrafen – die Natur arbeitet um keine Sekunde schneller als früher, denn sie denkt nicht in Menschensekunden, sondern in Ewigkeiten. Wir müssen ihr Zeit lassen, dann zeigt sie uns, dass sie unendlich viel mehr kann als wir.

# **Die Wiederbelebung der Böden**

In unsere Reihen kommen nun auch Bauernfamilien, die mit ihren Betrieben im sogenannten pannonischen Raum liegen. Sie sind Anfänger im Biolandbau und haben tausend Fragen. Ihr grosses Problem ist das Klima. Wenig Niederschläge, 400 bis 500 mm im Jahresmittel, hauptsächlich im Frühjahr, meist grössere Betriebe mit hauptsächlichem Getreidebau. Seit Jahrzehnten viehlos bewirtschaftet. Der Humusgehalt ihrer Böden ist entsprechend und ihr Boden von Erosion bedroht. Der Grundwasserspiegel sinkt manchmal bis auf 20 Meter. Nun suchen sie einen Weg aus dieser Situation.

Was müssen wir ihnen raten? Das, was in ihrer Lage wohl am schwierigsten ist. Den Humusgehalt ihrer Böden langsam wieder aufzubauen. Womit? Zur Zeit stehen ihnen an organischem Material nur ihre zerkleinerten Ernterückstände und die Möglichkeit intensiver Gründüngung zur Verfügung. Bei dem Wassermangel? Wo ein Saatkorn keimen kann, ist auch genügend Feuchtigkeit für einen Rottevorgang vorhanden, wie im kleinen Garten ist es auch auf dem grossen Feld. Ein Beet wird abgeerntet. Es hat einen guten Ertrag gebracht, eine zufriedenstellende Ernte. Wenn sie weggebracht ist, liegt der Boden vor uns. Er hat viel gegeben. Nun liegt es an uns, ihm zurückzugeben. Am besten guten, reifen Kompost. Damit der Humusentzug durch Ernte wieder aufgeholt wird. Zugleich geben wir ein neues Saatgut, damit sich schnell wieder eine schützende Pflanzendecke bildet. Dies ist der immerwährende Kreislauf auf unseren Kulturböden. Ein sich stets wiederholendes Nehmen und Geben.

Unsere Freunde im pannonischen Raum sind nun jahrzehntelang die